

«erfinde Dich selbst...» - ein therapeutisches Orakel ?

Zur dialogischen Poesie der systemischen Alltagspraxis

Klaus G. Deissler

...why are we «moved» or «arrested» by some formulations rather than by others? ...The answer is simply, I think, because they are *poetic**. ...In other words, to say that a phrase is poetic or metaphorical, is to say that it works to give form to something which in itself is essentially formless. But furthermore, in so doing, if it is to be «moving» instead of just «informing» then it has got to affect us not just in our intellect, nor in our illness, but in our living.

John Shotter

Zusammenfassung. Spätestens seit der Zeit, in der das «Orakel von Delphi» entstanden ist, beschäftigen sich Philosophen, Theologen und TherapeutInnen mit der Aufforderung, «sich selbst zu erkennen».

Die Idee, daß sich Menschen «selbst erfinden», wird in diesem Aufsatz vorgeschlagen - wengleich biologische Prozesse der «Erzeugung» nicht erst seit heute diskutiert werden, sind Gedanken, die psychische Prozesse als «Konstruktions- bzw. Erfindungsprozesse» auffassen, eher selten aufgetreten.

Daß aber gerade psychische Prozesse Konstruktionsprozesse sind, ist insbesondere seit «Erfindung des radikalen Konstruktivismus» nicht mehr neu. Die zwischenmenschliche Qualität von solchen «Konstruktionen» bzw. «Erfindungen» trat jedoch im «radikalen» Verständnis des Konstruktivismus in den Hintergrund. Erst im «sozial-konstruktivistischen» Verständnis «geistiger Prozesse» kann das eigentlich «systemische» Verständnis rekonstruiert und weiterentwickelt werden. Dies geschieht v.a. dadurch, daß Individuen nicht mehr als «Behälter der Sprache» und «Sprechen» nicht mehr als «Aktivität dieser Behälter» aufgefaßt werden. Im Vordergrund stehen gemeinsame soziale Aktionen von Wesen, die im Gespräch ihre soziale Wirklichkeit konstruieren bzw. erfinden. Dabei kennzeichnen «poetische Dialoge» diesen Prozeß im Verständnis des Autors am besten.

Summary. «**invent yourself...**» - a therapeutic oracle? An invitation to dialogical poetics in everyday systemic practice of therapy. At the latest when the Delphian Oracle originated philosophers, theologians and therapists were concerned about the demand to «know thyself».

The idea that men «invent themselves» is proposed in this article. Although biological processes of creation have been discussed since a long time ideas that conceive psychological processes as processes of construction and invention have appeared rarely. Since the invention of «radical constructivism» has emerged these ideas are no longer new ones

But the interpersonal quality of such constructions or inventions has been thought of as secondary in the context of radical constructivism. Only since the emergence of social constructionist understanding of mental processes systemic ideas can be reconstructed and developed further. In conceiving individuals no longer as the containers of language and talking no longer as the activity of those containers, it is possible to think that social actions and conversations construct and invent social realities. In the eyes of the author «poetic dialogues» seem propose the best understanding of these processes.

* Hervorhebung kd.

1. «KUNSTSCHULEN DER SOZIALEN KONSTRUKTION» - EINE ANNÄHERUNG

Vor kurzem sind fast zeitgleich zwei Bücher erschienen, die - könnte man metaphorisch sagen - «dasselbe Land beschreiben» - nämlich «systemische Therapie». Die Bücher könnten aber nicht unterschiedlicher sein: Es handelt sich um Kurt Ludewigs «Systemische Therapie» (Grundlagen klinischer Theorie und Praxis, 1992) und um das von Gunthard Weber herausgegebene Buch «Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers» (*Zweierlei Glück*, 1993) - kenntnisreich, theoretisch und «grundlegend» das eine, metaphernreich, praktisch und lebensnah das andere. Man könnte sagen, daß sich beide Bücher gewissermaßen ergänzen: Sie stecken eine Bandbreite möglicher Versionen oder Formen «systemischer Therapie» im deutschsprachigen Bereich ab. Ich will hier nicht weiter in die Details gehen, sondern lediglich sagen, daß ich es für gewinnbringend erachte, beide in Bezug zueinander zu lesen, so daß man Unterschiede machen kann, die für das eigene Verständnis und die Weiterentwicklung der systemischen Therapie wichtig sein können*.

Wie all dem auch sei - ich lese auch eine Gemeinsamkeit in beiden Büchern, die für mich einige Fragen aufwirft: Auch wenn Kurt Ludewig bzw. Gunthard Weber, der Herausgeber des Buches über Hellinger, es selbst teilweise relativieren: Mir stellt sich die Frage, ob nicht beide - Bert Hellinger und Kurt Ludewig - von der Position eines bestimmten «Experten-Wissens» ausgehen. Hat nicht das eine den Anspruch, *die* «klinischen Grundlagen», auf die «Theorie und Praxis der systemischen Therapie» aufgebaut wurden, zu beschreiben, und versucht nicht das andere «praktische systemische Weisheiten», die aus Lebens- und Berufserfahrung erwachsen, in Metaphern mitzuteilen?

Spielen darüber hinaus nicht beide Bücher mehr oder weniger eindeutig auf «religiöse Inhalte» an - seien es Kurt Ludewigs «10+1...» Gebote** (1992: 129 ff.) oder Bert Hellingers «weise» Lebensleitsätze, die oft explizit oder implizit religiöse Themen haben? Ich möchte beiden nicht unrecht tun, die Nützlichkeit ihres Vorgehens für ihre Zusammenhänge nicht bezweifeln und meine Lesart zu sehr in den Vordergrund drängen. Was mich beschäftigt sind weniger die Fragen, ob oder in welchem Maße das, was die Autoren dort beschreiben,

* In diesem Zusammenhang erscheint mir noch wichtig zu erwähnen, daß ich sowohl Kurt Ludewig persönlich kenne - aus Aufsätzen und Begegnungen auf Tagungen und als frühen Weggefährten in »systemischen Angelegenheiten«. Bert Hellinger kenne ich aus »eigener Erfahrung« (sprich: Selbsterfahrung) als »Klient« (oder »Kunde«, wie man heute zu sagen pflegt (Grau und Hargens, 1992; Hargens, 1993). - Dies war jedoch, bevor Gunthard Weber Bert Hellingers Arbeit als systemisch charakterisierte. Alle drei gehörten 1982 zu den Kollegen, die auf der Marburger Tagung »Familientherapie - Wissenschaft oder Kunst?« unterschiedliche Richtungen der (systemischen) Therapie vertraten... All das hat vermutlich zur Folge, daß ich beide Bücher sowohl »eingenommen« als auch »voreingenommen« lese.

** Der Begriff »Gebote« ist von mir in diesem Zusammenhang gebraucht, da sie die Befehlsform verwenden. Ludewig selbst spricht von »Leitsätzen« (a.a.O.).

brauchbar und stimmig ist oder nicht, sondern die Frage, wie bringen die beiden - jeder für sich - ihr eigenes Expertentum ins Spiel ?

Für und gegen Expertentum ist im systemischen Feld viel gesagt und geschrieben worden. Meines Erachtens läßt sich gegen therapeutisches Expertentum nichts einwenden, solange es Gesprächsbereitschaft signalisiert und/oder «Raum für Unterschiede öffnet». Das Vertrackte am Expertentum - so wie ich das von Kurt Ludewig und Bert Hellinger empfinde - liegt für mich darin, daß es ein moralisches Expertentum zu sein scheint, das beide aber nicht ausdrücklich, sondern nur unausgesprochen für sich reklamieren und bei dem ich nicht erkennen kann, wie die den Autoren eigenen Annahmen hinterfragt werden könnten. Dementsprechend stellt sich mir die Frage, ob und inwieweit jeder für sich genommen Raum für andere Sichtweisen lassen und zu Auseinandersetzung oder Dialog einladen möchte. Diese Frage wird für mich umso brisanter, als ich praktiziertes «moralisches Expertentum» oft mit der Abwertung von Positionen einhergehen sehe, die nicht die eigenen sind. Diese Beobachtung beengt, beängstigt und provoziert mich. Deshalb möchte ich fragen: Sollten nicht auch schriftliche Entwürfe vom Stil und vom Inhalt her gesehen, sowohl KlientInnen als auch KollegInnen dazu einladen, die eigenen Vorannahmen so hinterfragen, daß sie als «Beiträge zu sozialen Konstruktionsprozessen» verständlich werden, anstatt sie in erster Linie als therapeutisches Mittel für KlientInnen und damit als therapeutische Interventionen zu beschreiben? Und schließlich - wie steht es in diesem Zusammenhang mit der Respektlosigkeit der Autoren gegenüber den eigenen Ideen im Sinne Gianfranco Cecchins (Cecchin et al. 1993) ?

Aus meiner Perspektive bereitet mir also die Frage Schwierigkeiten, ob die in beiden Büchern gewählte Art der Darstellung - überspitzt formuliert - gleichzeitig «expertenhaft moralisierend und monologisierend» gemeint ist: Nämlich als «Festschreibung moralisch-systemischer Wahrheiten» hinter der systemischen Theorie und Praxis. Dies mit dem Anspruch, für Alltagspraktiker und deren KlientInnen Gültigkeit zu haben. Daß mich diese Wahrnehmung beunruhigt, mag auch daran liegen, daß ich mich selbst als Alltagspraktiker der systemischen Therapie definiere, einen Wunsch nach Freiheit und Raum für Erzeugung von Unterschieden, also kreative Dialoge sowohl mit KlientInnen als auch KollegInnen hege und deshalb irritiert reagiere, wenn mir KollegInnen mit Wahrheitsansprüchen gegenüberreten. Wenn ich die Autoren - um frei mit Humberto Maturana zu sprechen - nun frage, ob sie darum bemüht sind, sich «privilegierte Zugänge zu den «Grundlagen» bzw. «existentiellen Weisheiten» systemischer Therapie zu konstruieren, dann tue ich dies auch, weil ich mich Sorge um das Erscheinungsbild, das Vertreter der systemischen Therapie nach außen - also gegenüber nicht Gleichgesinnten - aufbauen. Wenn Unterschiede, Vielfalt, Multiversa etc. als Kennzeichen systemischen Denkens und Handelns gelten sollen, müßte nicht dann auch zur Teilnahme und Mit-Autorenschaft an «sozialen Konstruktionen» eingeladen werden, in denen

auch signalisiert wird, daß die eigenen Ideen auch hinterfragt und verworfen werden könnten?

Um es prägnant und unmißverständlich zu sagen: Meine Sorge gilt einem monologischen, orthodoxen, moralisierenden Erscheinungsbild der systemischen Therapie irgendeiner Art. Wenn man so will, gilt diese Sorge weniger den Inhalten, als vielmehr dem Stil - «wie man als Autor sagt, was man sagen möchte».

In diesem Zusammenhang ist man versucht, die Autoren zu fragen, ob sie sozusagen einen «quasi-religiösen» Anspruch transportieren möchten, indem sie ihre Thesen vom Anspruch und/oder vom Stil her «fundamentalistisch» - also «grundlegend» oder als «Wahrheiten» formulieren^{*,**}? Denn als Leser vermisse ich eindeutige Aussagen darüber, ob die Autoren quasi einen Religionsersatz konstruieren, «therapeutische Wahrheiten» aussprechen oder sich zur «linguistischen Relativität» ihrer Konstruktionen bekennen möchten.

Wie auch immer - an anderer Stelle habe ich «Therapieschulen» als «Kunstschulen der Konstruktion zwischenmenschlicher Wirklichkeiten» bezeichnet (Deissler, 1994: 193) - also als «Kunstschulen sozialer Konstruktionen»^{***}. Man kann sagen, daß in diesen Kunstschulen Inhalte und Formen - also auch Stile - des Umgangs mit KlientInnen und KollegInnen tradiert, weiterentwickelt und erfunden werden. Wenn man diese Voraussetzung anerkennt, muß es eine Vielfalt von Formen und Inhalten geben, die sich in Unterschieden zeigen. Der eigene Beitrag ist immer nur ein Beitrag zum Spektrum von unterschiedlichen Konstruktionen. Dabei ist der Stil, die Art zu sprechen oder zu schreiben neben den Inhalten auch (!) wichtig - und vielleicht sogar vorrangig: Für mein Verständnis ist es nämlich der Stil, der den Adressaten - LeserInnen oder GesprächspartnerInnen, KlientInnen und/oder KollegInnen - «an-spricht, be-wegt und in-formiert». Er kann zu Auseinandersetzungen, Gesprächen und Verhandlungen über Konstruktionen sozialer Wirklichkeiten «einladen» oder nicht.

* Es ist in diesem Zusammenhang interessant zu bemerken, daß John Shotter ausdrücklich (1993, a: 23) Psychologie als »moralische Wissenschaft« fordert. Dies hat für ihn zur Folge, daß wir unsere »natürliche« Naturen nicht mehr entdecken, sondern uns dem Studium dessen zuwenden, wie wir uns wechselseitig im Alltagsleben behandeln und uns damit mehr mit dem »Machen« und »sozialen Konstruieren« beschäftigen.

** An dieser Stelle möchte ich anmerken, daß es keine »systemische Literaturkritik« gibt - erst recht keine »Kultur« dieser Kritik. Ich sehe darin einen ethischen Mangel systemischer Tradition, Argumente auszutauschen. Systemische Argumentationsweisen beinhalten oft, die eigene Andersartigkeit als höhere Erkenntnis- oder Praxisqualität gegenüber anderen Therapieformen für sich zu reklamieren. Unterschiede innerhalb des systemischen Paradigmas sind aber oft tabu. Die verbreitete »entweder-oder«-Praxis der »positiven Konnotation bei Gefallen« oder des »Totschweigens bei Mißfallen« anderer Positionen empfinde ich oft als hilflos oder gar opportunistisch. Mir stellt sich die Frage, ob diese Praxis nicht geradewegs in die Sackgasse quasireligiöser Rituale zur Verwaltung von Tabus in systemischen Therapeutenkreisen führt?

*** Ein Netzwerk verschiedener Gedankengänge zur Entwicklung des »sozialen Konstruktivismus« wurde erstmals von Ken Gergen (1985) vorgelegt.

Dementsprechend kann der Stil als «Beziehungsangebot» für den Grad der Bereitschaft zu Dialogen verstanden werden*.

Therapieschulen definiert als «Kunstschulen sozialer Konstruktion» können also - mehr oder weniger absichtlich und ausdrücklich - insbesondere in ihrem Stil aufgefaßt als Beziehungsangebote an Gesprächspartner eine Aussage darüber machen, wie sehr sie zu Dialogen als Lernkontexte sowohl für KlientInnen und TherapeutInnen als auch KollegInnen einladen möchten bzw. wie sehr sie dazu bereit sind oder nicht. Schließlich kann man den Stil als Indikator dafür sehen, wie sehr Autoren bereit sind, die eigenen Annahmen zu relativieren und als hinterfragbare Beiträge zu sozialen Konstruktionsprozessen anzuerkennen.

2. «THERAPEUTISCHES NICHT-WISSEN» ALS MÖGLICHKEIT ?

Wie bekannt ist, haben sich neben anderen auch TherapeutInnen wie Harlene Anderson und Harry Goolishian, Tom Andersen, Peggy Penn und Lynn Hoffman-Hennessy von den kybernetischen, techno- und biologischen «Metaphern, nach denen wir leben» (Lakoff & Johnson, 1980) ab - und sich «erzählerischen Konstruktionsprozessen» wie sie z.B. von John Shotter (1993, a) beschrieben werden, zugewandt. Dieser Wandel hing nicht zuletzt mit dem Unbehagen zusammen, daß das «Maschinen-, Technologie- und/oder Biologiedenken» im therapeutischen Bereich die beteiligten TherapeutInnen in eine «(besser)-wissende Metaposition» bzw. eines «Experten» brachte. Auch im Titel des neuesten Werkes von Heinz von Förster (1993), «KybernEthik», kann man erkennen, daß dieses Unbehagen nicht spurlos an ihm als dem Begründer der «Kybernetik des Beobachters» vorübergegangen ist.

Tatsächlich fühlten und fühlen sich viele TherapeutInnen ihren KlientInnen aber «nicht überlegen», wußten es oft «nicht besser» und sind gegenüber den Problemen der KlientInnen oft «hilflos». Anstatt nun - wie es einer Tradition unseres psychotherapeutischen Feldes entspricht - aus ihrer Not ein Hehl zu machen und diese durch Bemühen um mehr Wissen und mehr Technologie - also mehr desselben - auszugleichen, stellte sich in der therapeutischen Alltagspraxis heraus, daß sich «Nicht-Wissen» und «Unvoreingenommenheit» positiv auswirken können: «Nicht-Wissen» führte zu Fragen, die Antworten nach sich zogen, die weitere Fragen eröffneten etc. (Anderson & Goolishian, 1992). Man könnte sagen, die Not wurde zu einer Tugend, die den beteiligten KlientInnen «dialogische Räume» öffnete, in denen sie sowohl ihre Geschichte als auch ihre Ideen für die Zukunft entwerfen können.

* Vergleiche in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen von Paul Feyerabend über »Wissenschaft als Kunst« (1984) zur Gleichberechtigung von »Stilen« innerhalb der Wissenschaften.

Das Bekenntnis zum eigenen therapeutischen «Nicht-Wissen» bezüglich des «Problems der KlientInnen, deren Lebensgeschichte und die beste Lösung für deren Probleme» hat im Gegensatz zur vorherrschenden Befürchtung vieler psychotherapeutischer Experten zu einer Erleichterung der therapeutischen Arbeit und der Beziehung zwischen KlientInnen und TherapeutInnen als auch zwischen TherapeutInnen und KollegInnen geführt:

«Nicht-Wissen» kann Raum für die «Selbstbeschreibung» und damit «Selbsterfindung» von KlientInnen, die «Fremdbeschreibung» durch KollegInnen und vorsichtige «Reflexionen» durch TherapeutInnen schaffen.

3. «WISSEN DER DRITTEN ART»

John Shotter (1993,a) hat in seinem Buch «Conversational Realities» kritisiert, daß fast alle derzeitigen naturwissenschaftlichen «Psychologien» das Individuum ins Zentrum der Untersuchung setzen und als «Behälter des Geistes» auffassen. Entsprechend fragen sie nach «zugrundeliegenden Strukturen», die hinter dem liegen, was diese Individuen tun, denken oder sagen. Sie mißachten ihm zufolge die «empirische Tatsache», daß sich unser tägliches Leben in «mündlicher Begegnung und reziprokem Sprechen*» (1993: 29) offenbart. Willkürliche Konstruktionen, die nur mangelhaft oder überhaupt nicht an die Geschichte und die Gemeinsamkeit bisheriger Konstruktionen anschließen, sind schwierig zu akzeptieren. Dies liegt daran, daß wir in unseren Aktivitäten damit befaßt sind, was diejenigen tun und sagen, die uns umgeben und mit denen wir gemeinsam in Aktivitäten engagiert sind. Da sich uns unsere konstruierte Welt nur im Beteiligtsein an diesen Prozessen eröffnet, hat John Shotter (a.a.O.) das «Wissen der 3. Art» bzw. das «Wissen von Innen», das dem Anspruch eines «Wissens von Außen» gegenübersteht, vorgeschlagen.

Dieses Wissen läßt also das «Wissen von Außen», ein Wissen über Eigenschaften und Strukturen, die angeblich unabhängig von den Eigenschaften des Beobachters in den untersuchten Personen existieren sollen und nach denen die naturwissenschaftliche Psychologie sucht, die Kybernetik 1. Ordnung also, hinter sich.

Es geht aber auch über die «Kybernetik 2. Ordnung» («Kybernetik des Beobachters»), so wie sie Heinz von Förster beschrieben und gefordert hat, hinaus, da sie sich nicht auf die Eigenschaften des individuellen Beobachters beschränkt**. Sie bringt im Kern das zu Ehren, was Gregory Bateson (1979: 113 ff.) mit den «Kriterien geistiger Prozesse» beschrieben hat und sich insbesondere in dem zeigt, was «zwischen» den Beteiligten in «gemeinsamer Aktion» gemacht wird.

* Übersetzung kd.

** Heinz von Förster spricht inzwischen auch von »sozialer Kybernetik« (von Förster, 1993: 89).

Man muß also noch einen Schritt weitergehen, um der von John Shotter genannten «empirischen Tatsache» gerecht zu werden: Das, was alltäglich zwischen Menschen geschieht, ist die Koordination ihrer Aktionen durch Gespräche und in Gesprächen. Im kontinuierlichen Fluß gemeinsamer Aktivität werden «soziale Konstruktionen» erzeugt, bei denen nur diejenigen «wissen», worum es geht, die daran beteiligt sind. Ich möchte dieses Wissen als «dialogisches Wissen teilnehmender Sprecher», kurz «relationales Wissen» bezeichnen. Es ist ein Wissen im aktiven Beteiligtsein am Gespräch, also ein Wissen aus der Binnenperspektive oder «the knowledge from within», oder das «Wissen der dritten Art» wie John Shotter (a.a.O.) es bezeichnet.

Nur als Mit-Autoren unserer Wirklichkeit empfinden wir uns als zugehörig zu dieser Wirklichkeit. In diesem Sinne hat jeder Beteiligte Anspruch auf Raum für seine Stimme im aktuellen Diskurs. In diesem fortwährenden Prozeß wird die «soziale Wirklichkeit» durch bestimmte Formen und Inhalte rückblickend verstanden, gegenwärtig aufrechterhalten und gemanagt und für die Zukunft entworfen.

So gesehen engagiert sich eine «sozial-konstruktionistische Psychologie» aus dem Beteiligtsein an «dialogischen Traditionen der Argumentation» im Alltagsleben. Es ist ihre Aufgabe, genau diese «formgebenden», prospektiven Prozesse zu untersuchen und nicht nach einer Ordnung zu suchen, welche bereits als vorhanden vorausgesetzt wird, ohne daß wir dazu beitragen, und die dann nur noch «gefunden» werden muß. Der «soziale Konstruktionismus» beschäftigt sich also mit dem «Machen sozialer Wirklichkeit in der Gegenwart des Alltagslebens»*. Das was soeben beschrieben wurde, kann man auch als den «Weg des Gesprächs» beschreiben und über die «Wendeltreppe zwischen den Ebenen der Wirklichkeitskonstruktion» erreichen (Deissler, 1990). Eine weitere allgemeinere, philosophische Version ähnlicher Gedankengänge findet man bei Richard Rorty (1987), der von der «Gesellschaft als Gespräch» oder «Gesellschaft als Ökologie interdependenter Regionen unterschiedlicher Diskurse» spricht.

«Mündliche Begegnung und reziprokes Sprechen» sind aber nach John Shotter (1993) diejenigen empirischen Tatsachen, die zur Zeit von der naturwissenschaftlichen Psychologie kaum beachtet werden.

Das «Wissen der dritten Art» (Shotter) bzw. der «Weg des Gesprächs» (Deissler) sind die Perspektiven, die über die Beobachterkybernetik (2. Kybernetik, von Förster) hinausführen. Sie machen den zwischenmenschlichen Prozeß «sozialer Konstruktionen in Sprache» verstehbar, da sie nicht den Beobachter als isoliertes Individuum ins Zentrum des Interesses rücken, sondern die «intra-linguistischen Konstruktionen» von Beobachter/Sprechergemeinschaften.

* Vergleiche in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen von Ken Gergen, 1994 (in: Deissler et al.) und seinen Aufsatz von 1985.

4. «THERAPEUTISCHES PROZESS-EXPERTENTUM» - SYSTEMISCHE GESPRÄCHE

Wenden wir uns nun «gewöhnlichen therapeutischen Gesprächen» zu. Was haben diese mit sozial-konstruktionistischen Prozessen, den «Alltagsgesprächen» gemein und was unterscheidet sie voneinander ?

Zunächst möchte ich auf einen Hinweis Hans-Georg Gadamer aufmerksam machen: Er bemerkt nämlich, daß «medizinische Therapie» der «Wiederherstellung der Gesundheit» diene und daß die Gesundheit, wenn sie vorhanden ist, der Vergessenheit anheimfällt. Greifen wir diesen Gedanken auf, heißt das, wir beschäftigen uns dann, wenn wir gesund sind mit allem Möglichen, denken aber nicht an die «Abwesenheit von Krankheit». Man könnte also sagen, daß sich die medizinische Therapie gewöhnlich mit der «Rekonstruktion der Gesundheit» bzw. den Anregungen zur Selbstheilung (Selbst-Rekonstruktion) beschäftigt. Es gibt viele Psycho-TherapeutInnen, die ihre Aufgabe analog definieren: Die «Wiederherstellung» z.B. des «psychischen Gleichgewichts». Im Kontext unserer bisherigen Argumentationsweise heißt das, man braucht nur die «passenden Interventionen» zu «finden» und schon ist das wiederhergestellt, was vorher «gestört» oder sonstwie «abweichend von Gesundheit» war.

Systemische Therapiepraxis - so wie ich sie vertrete - versteht sich jedoch nicht als «etwas findend» oder «rekonstruierend», sondern «sozial-konstruktionistisch»: Es werden gemeinsam Möglichkeiten konstruiert, sich selbst in Beziehung zu anderen zu verstehen, weiterzuentwickeln, neue Formen der Kommunikation zu entwerfen usw., die im therapeutischen Prozeß gemeinsam konstruiert bzw. *erfunden* werden (vgl. a. Gergen, 1990).

Dabei setze ich folgenden Gedanken voraus: Menschen sind in erster Linie «schöpferische Wesen», die ihre Wirklichkeit «dialogisch selbst erfinden» (erzeugen/machen/konstruieren usw.). Diese Erfindungen können nur realisiert werden durch «Sich-Beziehen auf andere». «Sich beziehen auf andere» erfolgt über «gemeinsames Sprechen und Handeln». Im systemischen Therapieprozeß besteht die gemeinsame Aktivität in erster Linie in «Gesprächen» oder präziser gesagt in einer Abfolge «schöpferischer Dialoge» in Abwesenheit oder Gegenwart weiterer Personen, wobei die Anschlußdialoge die jeweils vorangegangenen kommentieren können (Andersen, 1990; Deissler, Keller und Schug, 1994).

Dabei machen die Mit-Autoren der «Konstruktion des Gesprächsprozesses» diesen zum eigenen und gemeinsamen, wichtigsten Ziel. Man kann es auch mit den Worten von Harry Goolishian ausdrücken. «Ziel ist es, im Gespräch zu bleiben» (Goolishian, 1990). Der «Prozeß» oder der «Weg ist das Ziel». Dem TherapeutInnen fällt dabei die Aufgabe der «Organisation» der Abfolge der Dialoge zu. Man kann sagen, daß das Nicht-Wissen des TherapeutInnen die Inhalte, Geschichten und Bedeutungen betrifft, während sein Expertentum sich

auf die «Organisation, Moderation oder Mitgestaltung der Gesprächsprozesse» bezieht. Wenn es also ein Wissen des TherapeutInnen gibt, bezieht sich dies auf die Schaffung von Räumen, in denen jeder «seine Stimme» (Shotter, 1993, b) erhält. Anders gesagt, es ist eine therapeutische Aufgabe, Freiräume für Entwicklung des «Wissens der 3. Art» zu öffnen.

«Selbsterfindung» und/oder «soziale Konstruktionen» sind *nur dialogisch* bzw. in Diskursen, das heißt in Beziehung zu anderen (Gesprächspartnern) möglich. Dementsprechend sind es auch in systemischen Therapieprozessen Gespräche, die «Selbsterfindungen» und «soziale Konstruktionen» ermöglichen.

Vordringliche therapeutische Aufgabe besteht in der Mit-Konstruktion (Mit-Autorenschaft) von Gesprächsprozessen, die dialogische Prozesse der Selbsterfindung bzw. sozialen Konstruktionen ermöglichen.

5. «POETISCHE DIALOGUE - DIALOGISCHE POESIE» - «ERFINDEN, WAS WIRKT» ?

In Anspielung an Bert Hellingers eigenes Buch «Finden, was wirkt» (Hellinger, 1993)* habe ich den Titel ein wenig, in dem hier konstruierten Denkraum aber entscheidenden Punkt, verändert: *Er-finden...* Hellingers Buchtitel geht so haarscharf an dem vorbei, was ich hier ausdrücken möchte, daß ich hier auf den «kleinen Unterschied» aufmerksam machen möchte: So «poetisch» das Buch ist, so verfehlt scheint sein Titel - zumindest auf den ersten Blick. Jedenfalls muß man nicht notwendigerweise zu streng zwischen «Finden und Er-Finden» trennen, wenn man Heinz von Förster - ich bin versucht zu sagen, «einem weiteren Poeten unter den von mir zitierten Personen» - folgt. Der zeigt nämlich sehr elegant, wie man beides miteinander kreativ verquicken kann. Er sagt *erfindungsreich*: «Aus Entdeckern werden höchstwahrscheinlich Astronomen, Physiker und Ingenieure. Aus Erfindern Familientherapeuten, Poeten und Biologen. Und für alle wird das Zusammenleben ebenfalls unproblematisch sein, solange die Entdecker die Erfinder entdecken und die Erfinder die Entdecker erfinden. Sollten jemals Schwierigkeiten entstehen, gibt es glücklicherweise viele Familientherapeuten, die der menschlichen Familie zu geistiger Gesundheit verhelfen» (von Förster, 1993: 77).

Wenn ich jetzt noch Peggy Penn (1993) bemühe, die sich auf etwas andere Art als Bert Hellinger ebenfalls mit dem Briefeschreiben und Poesie in der Therapie befaßt, so stellt sich mir die Frage, wie ich die etwas andere Poesie, um die es mir geht, weiter darstellen und sprachlich präzisieren kann.

Ron Chenail (1994: 8) hat in einem Artikel «Poetik als Validierungsprozeß» kritisiert. Er versteht darunter klassische Forschungsmethoden, die Daten von KlientInnen erheben und

* Bert Hellingers Buch beinhaltet »therapeutische Briefe«, die er im Laufe von ca. 12 Jahren an seine KlientInnen geschickt hat.

sie dann unter Ausschluß der Beteiligung der KlientInnen rechnerisch weiterverarbeiten und interpretieren. Sozusagen ein hermetisches, wissenschaftlich-monologisches Verfahren, das ohne die Beteiligung der Personen, um die es geht, nach «dahinterliegenden» Strukturen sucht. Aus seinem Text ist nicht ersichtlich, wie er auf den Begriff «Poetik» im Zusammenhang mit Validierungsprozessen kommt. Er schlägt jedenfalls als Alternative ein Verfahren vor, das er «Validierung durch Partizipation» nennt.

Ich möchte an dieser Stelle nicht auf die Details eingehen, jedoch darauf hinweisen, daß ähnliche Verfahren, die die Partizipation von KlientInnen nutzen, auch von anderen Autoren diskutiert wurden (Andersen, 1993; Anderson, 1993).

Ich teile zwar die Kritik Chenails an den klassischen Forschungsmethoden, nicht aber seine Auffassung von Poetik: Meines Erachtens sind poetische Prozesse überhaupt nicht ohne Dialog möglich. Heinrich von Kleist hat bereits in einer kleinen Schrift auf etwas hingewiesen, das er «...die allmähliche Fertigstellung der Gedanken beim Reden» bezeichnete (von Kleist, 1947: 5-12). Worauf von Kleist im Titel seiner Ideen nicht hingewiesen hat, ist Shotters oben genannte «empirische Tatsache», nämlich daß dieses «Verfertigen von Gedanken» nur in Gesprächen auftritt - bei Kleist z.B. im Gespräch mit seiner Schwester. Mit «poetischen Prozessen» in der Therapie sind also gerade keine Monologe gemeint, sondern ich versuche damit das begrifflich zu fassen, was die «kreativen Momente» in jedem Dialog ausmachen.

Das heißt, ich bin der Überzeugung, daß psychotherapeutische (Gesprächs-)Prozesse nur dann den Namen therapeutisch verdienen, wenn sie «poetisch» bzw. «schöpferisch» wirken, das heißt etwas «*machen, bewegen oder erfinden*» - man könnte auch weniger poetisch sagen «konstruieren». Damit schließe ich mich der mehr ursprünglichen Bedeutungskonvention des Wortes «poien» an und setze diese in Zusammenhang mit den vorangegangenen Überlegungen, nämlich daß aktuelle soziale Konstruktionsprozesse nur als «gemeinsame Aktivitäten, insbesondere sprachlicher Art» möglich sind.

Von «dialogischer Poesie» oder «poetischen Dialogen» soll also immer dann die Rede sein, wenn gemeinsames dialogisch-schöpferisches Herstellen sozialer Wirklichkeiten ermöglicht wird und/oder stattfindet. Das dialogische Erzeugen von Geschichten, neuen Bedeutungszusammenhängen (Neu-Kontextualisierungen), Entwürfen, Plänen usw. setzt voraus, daß die Beteiligten sich in einen «dialogischen Möglichkeitsraum» begeben, den wir normalerweise Therapie nennen. In diesem Möglichkeits-, Freiheits- oder Schutzrahmen müssen sich alle Beteiligten als Mit-Autoren der dialogischen Verhandlungen bzw. Diskurse definieren können.

Als systemisch kann man solche Diskurse betrachten, wenn die Dialoge in Gegenwart Dritter stattfinden, die ebenfalls Gelegenheit erhalten, zu kommentieren oder zu dialogisieren. Sind Dritte abwesend, müssen hypothetische Kommentare und/oder Dialoge möglich sein («Was würde die oder jene abwesende Person dazu sagen?»).

Man kann annehmen, daß diese Dialoge therapeutisch wirken, wenn sie am «Selbstverständnis der Beteiligten Personen anschließen», «problem-auf-lösend» und «zuversicht- bzw. vertrauensfördernd in die eigenen Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft» sind. Poetische Dialoge machen also in gewissem Sinne Prophezeiungen auf das, was passieren wird, wenn die KlientInnen den Therapieraum verlassen, und was sich während der Sitzung «noch nicht verwirklicht» hat.

Auf individueller Ebene sollten solche Gespräche «Selbstreflexion» erlauben, die sowohl

- a. das «Selbstverstehen» («erkenne Dich selbst» (im Gespräch mit anderen) als auch
- b. die «Selbsterfindung» («erfinde Dich selbst» (im Gespräch mit anderen) fördern.

Und auf systemischer Ebene sollten solche Gespräche «Prozeßreflexionen» erlauben, die sowohl

- a. gemeinsames«Verstehen » als auch
- b. gemeinsames«Konstruieren» systemischer Prozesse ermöglichen.

Anders ausgedrückt: *Verstehen und Erfinden* und/oder *Verstehen und Konstruieren* scheinen zusammenzugehören - unabhängig auf welcher Ebenen man sie betrachtet und wie man sie letztlich benennt, denn Benennungskonventionen kann man auch als Fragen des «sozialen Konstruierens» betrachten.

Schließlich kann man die «Systemische Selbst- bzw. Prozeßreflexion» als synonym mit «sozialen Konstruktionsprozessen» auffassen. Wenn sie zusätzlich die oben genannten Merkmale «problem-auf-lösend» und «eröffnend» (für Handlungsmöglichkeiten in der Zukunft) aufweisen, umschreiben sie Zusammenhänge, die man als «therapeutische Konstruktionsprozesse» bezeichnen kann (Vergleiche in diesem Zusammenhang auch ähnliche Ausführungen von Jürgen Hargens & Uwe Grau, 1992).

Von poetischen Dialogen oder dialogischer Poesie soll immer dann die Rede sein, wenn das «Herstellen sozialer Wirklichkeiten» - sei es in Form von Geschichten, Bedeutungszusammenhängen bis zum Entwurf von Plänen usw. in Gesprächen stattfindet. Dabei bezeichnet das Merkmal «poetisch» das «erzeugende, kreative und bewegende Moment» in Gesprächen. «Poetische Momente» haften jedem Alltagsgespräch an. Sie sind daran zu erkennen, daß sie Menschen bewegen und fesseln. Sie wirken sich aus, indem sie die Handlungsmöglichkeiten der beteiligten Personen erweitern.

Psychotherapeutischen Prozesse lassen sich daran erkennen, daß sie gegenüber Alltagsgesprächen die poetischen Momente «verdichten».

6. «SOZIALE SPINNEREI» - «SYSTEMISCHE POESIE, SOZIAL-KONSTRUKTIONISTISCHE MAGIE»?

Den Abschluß meiner Betrachtungen möchte ich mit einem Gedankenexperiment einleiten und mit einem Ausschnitt aus einem unkommentierten Transskript einer systemischen Therapiesitzung beenden. Zwischen dem Gedankenexperiment und dem Transskript liegt der Versuch, meine Gedanken so weiterzuentwickeln, daß das Verständnis dessen, was ich vorgetragen habe, erweitert wird. Dabei soll deutlich werden, warum ich meine, daß die Überlegungen für therapeutische Prozesse hilfreich sein können.

Stellen Sie sich vor, wir würden in der ewigen Gegenwart leben und jeder von uns, jedes Ding würde seine «Zeit» selber machen. Diese Zeiten würde man «Eigenzeiten» nennen. Das, was wir als «objektive Zeit» kennen, wäre lediglich eine soziale Konstruktion, die wir als Tradition übernommen hätten, als nützlich empfinden und mit der wir ständig unsere subjektive Zeit vergleichen würden. Deshalb würden wir diese Zeit unhinterfragt übernehmen und als objektiv «verdinglichen». Wenn dem so wäre, würde dann nicht unsere wichtigste soziale Aufgabe darin bestehen, unsere Eigenzeiten an verschiedenen Orten und in unterschiedlicher personaler Zusammensetzung immer wieder neu zu koordinieren? Wie könnte dies aber geschehen?

Wenn mich nicht alles täuscht, müßte dies durch Gespräche geschehen, die ständig neu organisiert werden. Das, was bei diesen Gesprächen herauskäme, wären immer wieder neue soziale Konstruktionen, die wiederum neu verhandelt, verwaltet und verändert werden müßten. Wenn all dem also so wäre, wäre unser soziales Leben nicht ein fortgesetztes Gespräch mit immer neuen sozialen Erfindungen - wie eine «soziale Spinnerei», dessen Netz wir hinter uns lassen, dessen Haupttätigkeit aber das «Spinnen» selbst wäre? Und wäre es dann nicht notwendig, das «soziale Konstruieren» selbst zu verstehen?

Shotter ist für mich derjenige, der meinem Verständnis von dem, was wir tun, wenn wir «sozial konstruieren» und/oder «uns selbst erfinden», in seinen Beschreibungen am nächsten kommt. Er geht zunächst davon aus, daß wir «intralinguistische Wirklichkeiten konstruieren» (a.a.O.: 93 ff). Diese Wirklichkeiten können - zumindest bei Gesprächen zwischen Erwachsenen - losgelöst von den Kontexten, die sie beschreiben, stattfinden (Deissler, 1990). Man kann sich z.B. vorstellen, daß man - schneller als Lichtgeschwindigkeit - ankommt, bevor man losgegangen ist. Diese Eigenschaften haben im Kontext von Psychotherapie vor allem Diagnosen, die einem von KollegInnen mitgeteilt werden und die die eigene Einstellung einem KlientInnen gegenüber bereits bestimmen können, bevor man diese gesehen oder gesprochen hat. In einem Gespräch über diese Merkmale von Diagnosen könnten KollegInnen ziemlich bald auch die Idee entwickeln, daß dies die Eigenschaften von Voreingenommenheiten im allgemeinen seien: Man weiß, bevor man überhaupt einen Kontakt zu dem hatte, mit dem man sprechen wollte.

Harry Goolishian (1990) hat dies in dem Satz verdichtet, der vor allem für therapeutische Prozesse Gültigkeit hat: «Verstehe nicht zu schnell, - falls überhaupt» (vgl. a. Anderson & Goolishian, 1992).

Würde man andererseits auf jede Art von Bericht über z.B. abwesende Personen verzichten, müßte man jede Erfahrung, die man zum Leben braucht, selber machen und könnte sich nicht mehr auf Berichte anderer Menschen verlassen. Hans-Georg Gadamer spricht in anderem Zusammenhang vom «Vorurteil gegenüber dem Vorurteil» (1986: 275) .

Wie dem auch sei - eine der wichtigsten Eigenschaften von «intralinguistischer Wirklichkeitskonstruktion» scheint zu sein, daß sie ständig im Werden ist, niemals vollendet, immer vage, sich langsam vortastend und vorläufig. Daß diese Konstruktionen sozusagen «schweben» (vgl. dazu auch Gadamer (a.a.O.: 380; 396)), scheint damit zusammenzuhängen, daß sie sich vollkommen vom aktuellen Gesprächszusammenhang - wie im Beispiel über das «Ankommen vor dem Losgehen» - lösen können und ständig zwischen bereits konstruierter und «noch-nicht»-konstruierter Wirklichkeit hin- und herpendeln - ähnlich wie Gadamer (a.a.O.: 298) den «hermeneutischen Zirkel» versteht. Diese Ideen haben auch Anderson & Goolishian (1992) dazu veranlaßt, im Anschluß an Gadamer vorzuschlagen, im therapeutischen Prozeß auf das «noch-nicht-Gesagte» zu achten, indem sie «nicht-wissend» danach fragen und den Gesprächsprozess fördern.

Shotter versucht, dem, was bei diesen intralinguistischen Konstruktionsprozessen abläuft, noch näher zu kommen. Er bezeichnet dasjenige, um welches sich alle linguistischen Konstruktionsprozesse herum organisieren, als das «nicht-vorstellbar Imaginäre» (a.a.O.: 97). Den Vorteil dieser - man könnte sagen «inhaltsleeren Metapher» - sieht Shotter darin, daß wir uns dabei nicht in Bildern verfangen, die durch konkrete Metaphern und deren Bedeutung, die wir bei deren Vorgabe erzeugen, unser Verständnis vorbestimmen könnten. Im folgenden Absatz werde ich die Gedanken Shotters mit meinen eigenen Worten wiedergeben:

Das «nicht-vorstellbar Imaginäre» entwickelt sich zunächst aus nur «gefühlten Tendenzen» heraus. Diese gewinnen ihren Einfluß, indem sie sich sprachlich vortasten, bleiben vage und vieldeutig. Da sie nicht vollständig spezifiziert werden können, bleiben sie auch in ihrer sprachlichen Konstruktion verhandelbar bis umstritten. «Jeder Versuch, sie als reale Dinge zu vervollständigen, zerstört ihre Natur und kann zu einer abgeschlossenen (mechanischen) Form des sozialen Lebens führen*» (Shotter, a.a.O.: 80). Im Prozeß des Verhandeln sind sie «formgebend**» für das menschliche Zusammenleben in der Zukunft. Damit haben sie sozusagen als Ideen Einfluß, obwohl sie noch nicht verwirklicht sind.

* Übersetzung kd.

** Im Unterschied zu John Shotter ziehe ich es vor, von »formvorschlagend« zu sprechen. Damit kann man das Problem der »instruktiven Interaktion«, wie es von Maturana beschrieben wurde, vermeiden (Deissler, 1986: 267).

Ich möchte hinzufügen, daß sie als soziale Prozesse «hörbar, verstehbar kommentierbar und verhandelbar» sein müssen, damit sie im intralinguistischen Konstruktionsprozeß weiterentwickelt werden können.

Genau dies ist meines Erachtens der Grund dafür, daß im therapeutischen Gespräch eine der Hauptaufgaben darin besteht, Freiräume für alle Beteiligten zu schaffen, sich zu artikulieren, aber auch anderen zuzuhören und zu reflektieren und bereits dadurch einen Beitrag zu neuen sozialen Konstruktionen für diejenigen zu leisten, die unsere Dienstleistung in Anspruch nehmen (Deissler, Keller und Schug, 1994).

Bevor ich meine Ausführungen beende, möchte ich nochmals Shotter zitieren. Danach stelle ich ein therapeutisches Beispiel, das sowohl Dialoge mit KlientInnen als auch KollegInnen beinhaltet, anhand eines Ausschnittes eines Transskripts vor.

Zunächst aber möchte ich um Verständnis bitten, daß ich im letzten Abschnitt viele vielleicht unübliche sprachliche Wendungen gebraucht habe. Ich möchte dies wie folgt begründen: Wenn ich mich den Gedankengängen von Rorty (1992) anschließe, so glaube ich, daß zur Selbsterschaffung/Selbsterfindung dazugehört, eine neues Vokabular und eine erfindende Sprache zu entwickeln. Erst dadurch werden meines Erachtens «poetische Dialoge» und «reflexive systemische Diskurse» möglich. M.a.W.: Indem ich dies tue, möchte ich zu Dialogen einladen.

Shotter (a.a.O.: 97) sagt am Ende seiner Ausführungen über das «Imaginäre»: «...Es motiviert die imaginative Anstrengung, die erforderlich ist, die Natur einer sozialen Welt in Aktion zu begreifen; eine Welt kreativer, form-produzierender (formativer) Aktivitäten, eine Welt im Gespräch oder in einem Gespräch. Und das ist das Ziel, so wie ich es sehe, irgendeiner Forschung, postmoderner sozial-konstruktionistischer Art, zu versuchen, die Natur unseres geistigen Lebens zu beschreiben»*.

Hinzufügen möchte ich noch folgende Überlegungen: Die «Werkstatt alltäglicher poetischer Prozesse» bzw. «sozialer Konstruktionen» kann man als «soziale Spinnerei» (s.o.) bezeichnen, in der «intralinguistische Gewebe» gesponnen werden. An diesem intralinguistischen Produktionsprozeß sind alle im Gespräch beteiligten gleichermaßen wichtig. Der Bedeutungsanklang von Verrücktsein, der sich in der Metapher der «Spinnerei» ausdrückt, wird dabei nicht negativ gewertet, sondern kann eher im Sinne von (grenzenloser) Kreativität verstanden werden.

Diesen «linguistischen Produktionsprozeß» kann man sich vorstellen als gespeist durch das «nicht-vorstellbar Imaginäre». Das Imaginäre ist unvollständig, vage, inhaltlich und bedeutungsmäßig fließend und nie vollendet. Es kann als sozialer Konstruktionsprozeß verstanden werden, der zwischen den Sprechern «schwebt» - wie ein Raumschiff, das man betreten und jederzeit wieder verlassen kann.

* Übersetzung: kd.

Zukünftige Therapieforschung sollte im Einklang mit all diesen Überlegungen die «intra-linguistischen Konstruktionsprozesse» des psychotherapeutischen Alltags mehr ins Zentrum setzen und z.B. «poetische Momente» untersuchen und dadurch fördern.

7. «SICH-SELBST-ERFINDEN» ? - AUSZUG AUS EINEM UNKOMMENTIERTEN TRANSSKRIPT EINER FOLGE POETISCHER DIALOGE BZW. EINES «SELBSTREFLEXIVEN DISKURSES»

Das folgende Gespräch wurde am 15.12.93 in einer psychiatrischen Landesklinik im Rahmen eines «Kooperationsstudienseminars» durchgeführt. Das Seminar wird von dem Autor geleitet. In dem Kooperationsstudienseminar wird untersucht, wann Kooperation zwischen TherapeutInnen und anderen KollegInnen, die im weitesten Sinne therapeutisch tätig sind und den KlientInnen und ihren Familien, gelingt.

Der Diskurs wird als «selbst-reflexiv» bezeichnet, weil alle beteiligten Personen ihre Sichtweisen erzählen können, jeder Gelegenheit hat, dem anderen zuzuhören und die Möglichkeit der Reflexion eröffnet wird.

Die «Indexpatientin», ihre Eltern, die «behandelnden IndexTherapeutInnen» (2), und eine Krankenschwester der Station kommen zu Wort. Darüber hinaus 2 unbeteiligte Fachleute, die das, was sie hörten und verstanden haben, kommentieren bzw. reflektieren. Es waren ca. 6 weitere Kolleginnen und KollegInnen beim Gespräch im selben Raum anwesend. Gesprächsmoderator ist der Autor.

Die «Indexpatientin» wurde «wegen Verwirrtheitszuständen» in eine geschlossene Abteilung «zwangseingewiesen» und dort auch medikamentös behandelt. Es fanden Einzel- und Gruppengespräche sowie eine Familientherapiesitzung statt.

Die Einweisung kann auf dem Hintergrund einer religiösen Auseinandersetzung zwischen Tochter und Eltern verstanden werden (Lesart kd.).

Alle am Gespräch Beteiligten fanden das Gespräch gut; die «Patientin» berichtete, ihre Gespräche mit den Eltern hätten sich gebessert, seien offener geworden.

Es fand weiteres systemisches Gespräch statt, zu dem neben den Eltern noch die beiden Brüder und therapeutisches Personal eingeladen wurden. Es wurde von Thomas Keller, Abteilungsarzt an der Landesklinik Langenfeld, geleitet.

Nach dem aufgezeichneten Gespräch wurde die «Patientin» wegen Platzmangels auf eine offene Station verlegt. Ende Januar ist sie entlassen worden.

Um das Einverständnis zur anonymen Veröffentlichung des Gesprächsausschnittes zu erhalten, hat der Autor die Familie angerufen. Die Mutter äußerte sich sehr zufrieden sowohl über das Gespräch als auch die Entwicklung ihrer Tochter. Dies sei auch von der betreuenden Ärztin am Heimatort bestätigt worden.

Die Familie ist mit der Veröffentlichung des folgenden anonymen Auszugs einverstanden.

Ein weiteres Gespräch im Rahmen des Kooperationsstudienseminars wurde für Juni 1993 geplant.

Die Namen - außer denen der KollegInnen - wurden geändert.

Dauer des Gesprächs bis zum Beginn des Transskripts: 1:29:46

Vor dem folgenden Ausschnitt fanden in Gegenwart aller genannten Personen einleitende Gespräche mit der Stationspsychologin, Marion Zoeke-Greve, dem Stationsarzt, Dr. Lothar Göbel und einer Stationschwester statt. Darauf folgte ein Gespräch mit der Indexpatientin, ihrem Vater und ihrer Mutter.

...

Mutter: Also die Form ist für mich zweitrangig.

Klaus: Zweitrangig?

Mutter: Wenn jemand in Not ist, dann ist der - die Not muß zunächst gelindert werden und wie das geschieht, das ist völlig egal. Also, der Kern ist wichtig, wodurch das entstanden ist.

Klaus: Warten Sie mal, jetzt, damit ich es richtig verstehe. Gerade kommt mir der Gedanke, nehmen wir mal an, jemand hat Zahnschmerzen, dann ist es ganz egal, wie man ihm den Zahn zieht - ob man ihm mit der Faust ins Gesicht haut, ob man eine Zange benutzt oder ob

Mutter: Das wird man ja nicht tun. Man wird ja den besten Weg suchen.

Klaus: Ja, aber ...

Mutter: Immer. Jemandem zu helfen, wird man immer den bestmöglichen Weg suchen. Also um, nicht, aber nicht mit der Faust ins Gesicht schlagen.

Klaus: Ja, aber wenn Sie sagen, die Form ist egal, dann kann ich doch sagen, ich nehme einen Hammer.

Mu: Die ist zweitrangig. Zuerst muß ich die Not sehen, muß sehen, was steckt dahinter? Und das andere das ist zweitrangig, die Form. Ich meine, da braucht man nur darauf hinweisen, wenn sich jeder ein bißchen zurücknimmt, dann müßte das gehen. Also das sehe ich nicht so, ich sehe - für mich ist es sehr wichtig, daß das Problem gelöst wird. Und ich sehe, daß hier eine gute Möglichkeit, weil Sie sich alle so interessieren und sich Mühe geben. Da hoffe ich, daß das mal, daß wir da so auf einen Punkt kommen.

Klaus: Hmhm.

Vater: Auf einen guten Weg kommen..

Mutter: Für Lisa ...

Klaus: Ich würde, äh, darf ich Sie noch was anderes fragen, was mich noch so interessiert. Ihr Mann hatte gesagt, daß Sie äh, ähm, selbst engagiert sind in der Kirche, habe ich das ...?

Mutter: Ja, im Pfarrgemeinderat, im Vorstand der Familienbildungsstätte an seinem Wohnort. Ich bin Leiterin der Frauengemeinschaft in unserer Gemeinde und ich habe auch so noch einige äh, teile Kommunion aus, also diese Funktionen und so, Blumenschmuck in der Kirche, also ich bin sehr beschäftigt. Ich bin nicht die Mutter, die zu Hause sitzt und auf die Kinder wartet, daß die kommen. Ich habe meine eigenen Aktivitäten und die ich auch gerne äh, leben möchte.

Klaus: Und Sie haben noch zwei Söhne, habe ich das richtig verstanden? Sind die auch in der Kirche ...?

Mutter: ... die sich auch zu Hause wohl fühlen. Mein ältester Sohn ist Geschäftsführer beim Malteser Hilfsdienst in einem - er hat das, ähm, wie heißt das, ähm, Einrichtung, Aufnahmeeinrichtung der ähm, für Asylbewerber, bei der Erstaufnahme an seinem Wohnort: Da ist er Geschäftsführer, ne, und der jüngere studiert Sozialpädagogik, ist da im Moment an seinem Diplom beschäftigt, hält auch ähm, Bildungsveranstaltungen schon selbständig ab und sowas alles. Aber die leben zu Hause, die kommen immer wieder.

Klaus: Ja, aber warten Sie mal, mir geht es um was anderes. Wenn ich das recht verstehe, ist Ihnen - also, wenn ich jetzt fragen würde, wer von Ihnen beiden, Vater oder Mutter, ist denn religiöser, das würden Sie wahrscheinlich für eine blödsinnige Frage halten?

Mutter: Genau.

Klaus: Also wer ist gläubiger?

Mutter: Das kann man - wir sind da uns einig. Da kann man...

Klaus: Ja, aber ich unterstelle mal irgendwie, wenn Sie das so sagen, daß Sie, daß der Glaube Ihnen sehr viel bedeutet, also, daß Sie, daß es vielleicht ein ...

Mutter: Ja, das gibt meinem Leben Halt. Muß ich sagen und ...

Klaus: Und ist das der wichtigste, also das Zentrum Ihres Lebens, wenn Sie das so sagen?

Mutter: Ja, da richte ich mein Leben nach aus. Ich richte mein Leben danach aus und ich habe darin Halt und finde Erfüllung darin. Nicht, wenn andere sagen, nur Hausfrau, das war ich nie. Ich habe immer schon 30 Jahre in der Gemeinde mitgearbeitet. Ich hatte immer noch bei drei Kindern Zeit, auch noch mitzuarbeiten, noch was mitzutun.

Klaus: Also, mich beschäftigt jetzt mal der Gedanke, so die Frage, nehmen wir mal an, ich wollte Ihnen Böses, also ich wollte Sie in, also in diesem Punkt treffen oder verletzen, ich wollte das absichtlich, wie müßte ich das machen?

Mutter: Das könnten Sie gar nicht. Sie könnten mich da nicht verletzen.

Klaus: Ich könnte das gar nicht. Wer könnte das denn?

Mutter: Das kann keiner. Das ist meine innere Überzeugung. Also in dem Punkt, das lasse ich abrutschen. Da stehe ich fest drin und da stehe ich zu. Das ist meine persönliche Erfahrung.

Klaus: Nehmen wir mal an, einer Ihrer Söhne würde sagen, also was Ihr uns da die - ich meine, wie alt sind die?

Mutter: 32 und 27, ne?

Klaus: Also nehmen wir mal an, einer Ihrer Söhne würde sagen, also, was Ihr uns da diese, ich sag' mal 30 Jahre, so erzählt habt von Religion und so, das irgendwie das interessiert mich nicht mehr, ich schließe mich jetzt den Moslems an. Was ...

Mutter: Da hätte ich nichts gegen, wenn das ihre Entscheidung ist, wenn ich weiß, sie sind glücklich darin und sie können darin leben und ihr Leben ist nicht gefährdet. Hier geht es ja um die Gefährdung des Lebens. Das war ja ein ziemliches Problem.

Klaus: Also es wäre Ihnen ganz egal, also, wenn eines Ihrer Kinder sagen würde, ich bin jetzt Buddhist, der andere würde sagen, ich ähm, schließe mich dem Islam an ...?

Mutter: Dann müßten sie das eben machen. In dem Alter müssen sie das wissen.

Klaus: Da wären Sie einverstanden?

Mutter: Ja, einverstanden - ich habe den Grundstock gelegt, sie haben die christliche Grundhaltung haben sie mitbekommen und wenn sie das jetzt wollen, dann muß ich das akzeptieren. Genau, wie ich akzeptiere, daß mein ältester Sohn eine evangelische Frau heiratet, zum Beispiel, weil wir katholisch sind. Aber da kommt es auf den Menschen an, nicht ob der evangelisch oder was ist. Das muß ich ja auch akzeptieren.

Lothar: Darf ich kurz - oder ist das völlig unmöglich, jetzt Deine..., ich habe nämlich den Verdacht, es läuft ähm ... ist ok?

Klaus: Nee, nee, kannst Du gleich anschließend sagen. Ich würde sowieso gleich zum Ende kommen. -

Frau M., ich hatte mich jetzt länger mit Ihrem Mann unterhalten. Vielleicht konnten Sie noch nicht so sagen, was Ihnen wichtig ist?

Mutter: Also, um das zu klären, ich bin nicht fanatisch. Ich akzeptiere das.

Klaus: Ja, gibt es denn noch was anderes, was Ihnen wichtig wäre, jetzt hier zu sagen, worauf Sie Wert legen oder was ein Punkt ist, der noch nicht besprochen wurde und von dem Sie denken, er sollte noch gesagt werden - für Sie persönlich oder für die Familie?

Mutter: Uns persönlich, ich möchte nur sagen, daß wir keine, in dem Sinne keine Hilfe brauchen, daß es nicht um uns geht, uns geht es nur um Lisa. Also, wir fühlen uns nicht zu kurz gekommen oder irgendwas. Wir sind nur dafür da, daß Lisa wieder in richtige Bahnen kommt, daß sie wieder einen Beruf hat und auch ein Berufswunsch hat. Bis jetzt höre ich immer nur Center. Ich hab' noch nicht einmal gehört, ich möchte wieder gesund werden, ich möchte wieder aktiv werden und in die menschliche Gesellschaft und dazwischen kommen. Das habe ich noch nicht gehört. Wichtig ist für sie nur das Center und das halte ich nicht für gut.

Klaus: Hmm. Also könnte man vielleicht sagen, daß Sie kerngesund sind?

Mutter: Das würde ich nicht sagen, daß ich kerngesund bin. Ich?

Klaus: Sie beide?

Mutter: Ja, wir sind ziemlich robust, wir haben schon einiges geschluckt.

Klaus: Also, daß Sie sowohl körperlich als auch geistig kerngesund sind?

Mutter: Na, das möchte ich nicht sagen. Das kann ich nicht beurteilen. Also, körperlich gesund, ich fühle mich kräftig und so und dem Alter entsprechend. Aber ich meine, wir haben allerhand schon hinter uns, wir haben unsere Eltern gepflegt und die haben bei uns im Haus gewohnt ...

Klaus: Würden Sie sich denn als eine starke Persönlichkeit empfinden?

Mutter: Das weiß ich nicht, das möchte ich nicht sagen.

Klaus: Warum nicht?

Mutter: Da bin ich vielleicht zu bescheiden zu. Das möchte ich nicht sagen.

Klaus: Na ja, gut, aber wenn Ihnen jetzt jemand sagen würde, Mensch, Frau M., Sie sind doch, Sie sind eine starke Frau. Wären Sie dann beleidigt, wenn das jemand sagte?

Mutter: Nein, das nicht, aber ich bin auch gerne im Hintergrund. Ich stelle mich nicht gerne so nach vorne. Das möchte ich nur sagen. Und bleibe gerne zurück und ...

Klaus: Ja, empfinden Sie sich selbst als, also Sie haben gesagt robust, aber :..?

Mutter: Ja, robust auch nicht direkt. Das hat bei mir immer psychosomatische Folgen. Ich leide unter Durchfall, wenn irgendwas ist. Also Aufregung und alles. Bei mir geht das nicht so einfach ab. Das wirkt sich so aus bei mir. Mir ist es dann schnell schlecht vor Aufregung oder ein Beispiel: Wenn die Oma und Mutter meines Mannes hatte Zuckerkoma und so, nicht, da mußte man nachts aufstehen und schnell helfen, ja, da mußte ich erst zur Toilette, weil ich einen Durchfall hatte vor Aufregung. Das ist aber was, was man immer kennt und schon lange Jahre gemacht hat und trotzdem immer wieder diese Aufregung, das ist das auch bei Lisa. Wenn Lisa so streitsüchtig ist, dann geht das bei mir gleich durch den Bauch. Es kann sein, daß ich beim Telefongespräch sage, Lisa, ich ruf' gleich wieder an, ich muß erstmal verschwinden. So, das gibt's auch. Ich bin so robust auch nicht. Aber ich rei' mich zusammen eben.

Klaus: Ich würde Sie gerne noch was fragen, Ihren Mann auch. Nehmen wir - ich weiß jetzt nicht ob ich das gut, in guten Worten sagen kann, aber äh, Gott hätte Ihnen eine Gabe geschenkt, was wäre das denn, was Sie sagen könnten, die Gabe hat mir Gott gegeben?

Mutter: Das kann ich so nicht sagen.

Klaus: So eine Eigenschaft oder ...

Mutter: Das kann ich so nicht sagen. Das ist eben alles, wozu der Mensch so fähig ist, nicht?

Klaus: Was wäre das, das Gute?

Mutter: Das Gute - das weiß ich nicht. Daß ich eben helfen muß. Ich muß eben helfen. Ich kann doch nicht zusehen. Ich kann doch nicht mit ansehen, wie Lisa sich zu Tode hungert. Die hatte nur noch Haut, Knochen, Adern ...

Klaus: Warten Sie mal, lassen wir das mal von Lisa weg. Jetzt mal unabhängig von Lisa. Für Sie: Was hat also das - kann man sowas sagen, das Gute oder der Wunsch, ändern zu helfen, damit hat Gott Sie begabt, sozusagen?

Mutter: Das kann ich nicht. Das ist einfach... Das kommt aus dem Leben. Wenn man aus dem Glauben lebt, kann man nicht anders handeln. Wenn man das Evangelium ernst nimmt...

Klaus: Oder ist es der Glaube, den Gott Ihnen geschenkt hat?

Mutter: Das möchte ich wohl sagen. Das möchte ich wohl sagen, der Glaube.

Klaus (an Vater gerichtet): Können Sie diese Frage für sich auch beantworten?

Vater: Ja, also ich würde sagen, ich bin ein sehr ausgleichender Mensch. Ich versuche immer zu vermitteln und möglichst auszugleichen. Und dann eben an zweiter Stelle auch zu helfen. Das ist, was ich besonders erwähnen möchte.

Klaus: Frau M., ich habe Sie jetzt noch nicht gefragt, haben Sie einen besonderen Wunsch für das Gespräch? Also nur für das Gespräch heute. Also weitere Wünsche haben Sie sicherlich, aber wenn Sie sich mal beschränken für heute.

Mutter: Ja, was ich ja schon zu Anfang sagte, daß man auf den Kern der Dinge kommt und da mal untersucht, woher kommt das alles? Was sind die Ursachen.

Klaus: Hmhm, das klingt so, als würden Sie - wie soll ich sagen - Atomforschung betreiben wollen, Kernenergie suchen?

Mutter: Nein, nein, ich möchte immer gern wissen, was steckt dahinter, woher kommt das? Wie kommt das? Ist es in der frühen Kindheit begründet, war da irgendwas, haben wir irgendeinen Fehler gemacht, sind es die Eltern? Und ich möchte wirklich gerne wissen, ob wir wirklich so schuldig sind, wie Lisa das immer sagt, daß wir die bösen Eltern sind, denn wir haben nur das Allerbeste gewollt.

Klaus: Ok. Können wir das jetzt hier so erstmal stehen lassen?

Vater: Darf ich das noch mal ergänzen? Lisa sagt ja, sieht das etwas anders, was wir als gut empfinden, empfindet sie als Nachteil - für sie, aus ihrer Einstellung heraus - konträr.

...

Klaus: Ich würde das hier jetzt gerne unterbrechen. Sie haben ja noch mal Gelegenheit, was zu sagen. Ich würde aber gerne noch mal die beiden bitten und fragen, ob die Lisa* wieder

* Lisa war mit dem Vorschlag des Gesprächsmoderators einverstanden, während des Austauschs mit ihren Eltern hinter die Einwegscheibe zu gehen und dort zuzuhören. Sie hatte sich vorher mehrfach in das Gespräch mit den Eltern eingeschaltet bzw. es schien ihr schwer zu fallen, dem zuzuhören, was insbesondere ihr Vater sagte - möglicherweise auch wie er es tat. Thomas Keller war als einziger Kollege hinter der Einwegscheibe; er war als »Kameramann« tätig.

rüberkommen möchte. Vielleicht Thomas*, kannst Du mal fragen? Würden Sie sich dann wieder in den Außenkreis setzen? - Ist das mit der Zeit noch in Ordnung? Ich glaube, wir liegen etwas schwierig mit der Zeit. -

...

Klaus (An die KollegInnen gewandt, die reflektieren werden):

Ja, mir wäre es am liebsten, wenn Ihr beide Euch erstmal austauschen würdet. Vielleicht sage ich dann noch was dazu, ich weiß es noch nicht so genau.

(Nachdem die Dr. Silvia Quiroga und Harry Lauber - Mitglieder des «Kooperationsstudien-seminars» - im Innenkreis Platz genommen haben, beginnt die Reflexionsphase):

Silvia: Ja, am Anfang äh, fand ich das ganze Gespräch so wie vielleicht würde ich sagen wie Lisa so im Nebel, wie eine Mauer. Ich konnte ja mal nicht erkennen, was dahinter stand, obwohl ich ja neugierig war, äh, zu wissen, was für ein Thema das war. Aber dann nachher, als die Eltern dann gesprochen haben, habe ich eigentlich das Gefühl gehabt, daß auf einmal sich für mich was klargestellt hat. Es kam mir dann ein Bild von Lisa als einer ganz guten Tochter, einer Tochter, die sehr gut gelernt hat, viele Einzelheiten von den Eltern gelernt hat und äh, ich denke vielleicht äh, die will, daß man dann anerkennt. Die Mutter hat gesagt, ich bin eigentlich da keine eigentliche Hausfrau. Ich könnte vielleicht eine Parallele machen und sagen, Lisa sagte, ich will auch keine berufstätige Frau sein, in dem Sinne. Die Mutter sagt, ich habe dann mein Leben für die Kirche und für das Karitative dann gegeben, nicht geopfert, aber habe ich mein Leben dann in diesen Dienst gegeben und Lisa sagt, ich habe auch meinen Glauben. Ich weiß nicht, was für Einzelheiten da in diesem Glauben ist, ist dann wahrscheinlich auch nicht so nötig zu wissen. Ich denke, sie macht parallel, was die Mutter gemacht hat, oder was die Eltern gemacht haben. Bloß, die sind alle beide genauso auch hart in ihrer Sichtweise. Die Mutter sagt, ich bin christlich und das ist für mich das Leben und Lisa sagt, das ist auch für mich das Leben und laßt mich leben, wie ich das will. Die Eltern betrachten natürlich die Sichtweise von Lisa als krankhaft, als pathologisch, als etwas, was man dann behandeln muß in einem Krankenhaus mit Medikamenten, aber Lisa sieht das nicht so, sieht es genauso wie die Mutter.

Harry: Hmm, ich habe noch gar nicht so Vergleiche zwischen Mutter und Tochter gezogen. Also mir sind verschiedene Gedanken durch den Kopf gegangen, äh, an irgendeinem Punkt habe ich gedacht, als es dann auch so ins Religiöse hier auch reinging, an eine Prüfung. Also, ich hab' gedacht, die Tochter legt ihren Eltern eine Prüfung auf, weil die zwei Sachen macht, wo sie weiß, daß sie ihren Eltern schwerfallen. Die eine Sache, habe ich verstanden, daß ist sozusagen äh, sich einem anderen Glauben zuzuwenden, und die andere Sache ist, wo ich gedacht habe, da werden die Eltern schwer mit umgehen können, ähm, sich hilflos zu zeigen und keine Hilfe anzunehmen. Weil ja beide gesagt haben, wir sind karitative Menschen, wenn wir sehen, da braucht jemand Hilfe, da packen wir an, da helfen wir. Und ähm, das war irgendwie, hatte ich da so den Gedanken von einer Prüfung, um was es da dann genau gehen sollte, ist mir auch nicht mehr so klar geworden. Das war einfach mal so ein Gedanke mittendrin. Das andere, was so am Anfang äh, hatte ich so ein Gefühl von, da muß man Ordnung reinbringen. Also gerade auch von der Seite der Station her, von der Seite des Arztes, da müßten Regeln, da müßte sich einer dran halten und da muß Ordnung rein. Und dann könnte man das Problem auch lösen oder jedenfalls besser damit umgehen. Wobei mir nachher so aufgefallen ist, daß es doch ein gewisses, daß ein starker - ich wollte schon gerade sagen Glaubenskrieg - oder jedenfalls eine starke unterschiedliche Weltanschauung da aufeinander treffen, und ähm, da gibt es ja kaum Sachen, sozusagen, wo man das miteinander so ohne weiteres versöhnt, sondern da gibt es meiner Meinung nach eben so Sachen von Toleranz oder Akzeptieren. Und ähm, ja und dann fiel es mir wieder sehr schwer - so in meiner Rolle als Vater. Ich denke, was ist denn jetzt eigentlich, wenn also, wenn Grenzen überschritten sind, ne, die man persönlich nicht mehr akzeptieren kann. Denn man kann ja schlecht für sich persönlich akzeptieren, wenn man die Phantasie hat, ein Kind stirbt. Was kann man da tolerant beistehen. Also, das waren alles Fragen, die mich sehr bewegt haben und die mich sehr angesprochen haben. Wobei ich auch keine Lösung wüßte, ich könnte keine Lösung anbieten, könnte sagen so oder so, was die Mutter ja so angefordert hat. Woher kommt es, gibt es da eine Schuldfrage? Da müßte ich passen.

...

Anschließend teilt der Autor seine Gedanken zu dem Gespräch mit. Darauf folgen noch je eine Stellungnahme der betreuenden TherapeutInnen und eine Rückmeldung der Familienmitglieder.

Dauer des Gesprächs zum Ende des Gesprächsausschnitts: 1: 50:17

Gesamtdauer des Gesprächs: 2:10:00

Referenzen und Selbst-Referenzen

Andersen, Tom (1990): Das Reflektierende Team.
Verlag Modernes Lernen, Dortmund.

Andersen, Tom (1993): Clients and Therapists as Co-Re-Searchers on the Therapeutic Process They once had together.
unveröff. Manuskript, präsentiert auf der Konferenz: Constructed Realities - Therapy, Theory and Research; Svolvaer, Norwegen; 22.-25. Juni 1993.

Anderson, Harlene (1993): Therapy as Mutual Inquiry: Combining the Client's Expertise on themselves and the Therapist's Expertise on a Process.
unveröff. Manuskript, präsentiert auf der Konferenz: Constructed Realities - herapy, Theory and Research; Svolvaer, Norwegen; 22.-25. Juni 1993.

Anderson, Harlene & Goolishian, Harold (1992): Der Klient ist Experte.
Z. system. Ther. 10: 176-209.

Bateson, Gregory (1979): Geist und Natur. Eine notwendige Einheit.
Suhrkamp, Frankfurt.

Cecchin, Gianfranco; Gerry Lane & Wendel A. Ray (1993): Respektlosigkeit.
Carl-Auer-Systeme, Heidelberg.

Chenail, Ronald J. (1994): Sich selbst und andere in Therapie und Forschung rekonstruieren: Eine Meta-Analyse.
Z. system. Ther. 12: 4-12.

Deissler, Klaus G. (1986): Brauchen wir die Machtmetapher, um unsere zwischenmenschliche Wirklichkeit zu konstruieren?
Z. system. Ther. 4: 258-268.

Deissler, Klaus G. (1990): Zur Konstruktion eines systemtherapeutischen Kontexts an einer psychiatrischen Landesklinik.
Z. system. Ther., 8: 238-247.

Deissler, Klaus G. (1994): Sich selbst erfinden ? - von systemischen Interventionen zu «selbst»-reflexiven Diskursen.
in Vorbereitung

Deissler, Klaus G. et al. (1994): Sozialer Konstruktivismus. Ein Interview mit Ken Gergen
Z. system. Ther., in Vorbereitung

- Deissler, Klaus G.; Keller, Thomas und Schug, Roswitha (1994): Kooperationsfördernde Gesprächsmoderation -«selbstreflexive systemische Diskurse» - ein Bouquet von Ideen und Methoden für Problemstellungen der «sozial-konstruktionistischen Organisations)-Beratung» in Vorbereitung
- Förster, Heinz von (1993): KybernEthik.
Merve, Berlin.
- Feyerabend, Paul (1984): Wissenschaft als Kunst.
Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Gadamer, Hans-Georg (1993): Über die Verborgenheit der Gesundheit.
Suhrkamp, Frankfurt/Main.
- Gadamer, Hans-Georg (1986): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik.
Mohr, Tübingen.
- Gergen, Kenneth. J. (1985): The Social Constructionist Movement in Modern Psychology. American Psychologist, 40: 266-275.
- Gergen, Kenneth, J. (1990): Die Konstruktion des Selbst im Zeitalter der Postmoderne. Psychologische Rundschau, 41: 191-199.
- Grau, Uwe & Hargens, Jürgen (1992): Metapher-Fragen. Z. system. Ther. 10: 101-110.
- Goolishian, Harold (1990): Persönliche Mitteilung.
- Hargens, Jürgen (1993): KundIn, KundigE, KundschafterIn - Gedanken zur Grundlegung eines helfenden Zugangs. Z. system. Ther. 11: 14-20.
- Hargens, Jürgen & Grau, Uwe (1992): Konstruktivistisch orientierte Supervision. Nutzen und Nützlichkeit selbstrückbezüglicher Reflexionen. In: Pallasch, Waldemar; Mutzeck, Wolfgang & Remmers, Heino (eds) Beratung - Training - Supervision. Juventa, Weinheim.
- Hellinger, Bert (1993): Finden, was wirkt. Therapeutische Briefe. Kösel, München.
- Kleist, Heinrich von (1947): Literarische Berkungen. Schwippert, Bonn.
- Lakoff, George & Johnson, Mark (1980): Metaphors we live by. University of Chicago Press, Chicago.
- Ludewig, Kurt (1992): Systemische Therapie. Grundlagen klinischer Theorie und Praxis Klett-Cotta, Stuttgart.
- Penn, Peggy (1993): Persönliche Mitteilung.
- Rorty, Richard (1987): Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie. Suhrkamp, Frankfurt/Main.
- Rorty, Richard (1992): Kontingenz, Ironie und Solidarität. Suhrkamp, Frankfurt/Main
- Shotter, John (1993, a): Conversational Realities.

Constructing Life through Language.
Sage Publications, London.

Shotter, John (1993, b): Language and the Construction of Self.
unveröff. Manuskript, präsentiert auf der Konferenz: Constructed Realities -
Therapy, Theory and Research; Svolvaer, Norwegen; 22.-25. Juni 1993.

Weber, Gunthard; ed. (1993): Zweierlei Glück -
Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers.
Carl-Auer-Systeme, Heidelberg.

Anschrift des Verfassers

Klaus G. Deissler
Dr. phil., Dipl.-Psych.
Am Weinberg 12
35037 Marburg

Kurzbiographie

Klaus G. Deissler (44), seit knapp 20 Jahren im Bereich «systemische Therapie» und seit knapp 15 Jahren im Bereich «systemische Lehrtherapie» engagiert. Mitbegründer der DAF, der IGST, des ViLST und der «Systemischen Gesellschaft». Über 30 Veröffentlichungen im Bereich Familientherapie/systemischen Therapie einschließlich dreier Bücher.

Gründungsmitherausgeber des «Kontext», seit ca. 10 Jahren Mitarbeiter der «Familiendynamik», seit zweieinhalb Jahren Herausgeber der «Zeitschrift für systemische Therapie».

Arbeits- und Interessenschwerpunkte: Vergleichende «Kooperationsstudien» im Bereich Psychiatrie bis Unternehmensberatung; (Weiter)-Entwicklung qualitativer Konstruktions- und Untersuchungsverfahren für systemische Therapieprozesse - insbesondere als «Erzeugung von Wirklichkeiten in Gesprächen».

Geheimprojekt: Gründung einer «Kunstschule für soziale Konstruktionen».